

# Leipziger Volkszeitung

Organ für die Interessen des gesamten werktätigen Volkes.

**Abonnementspreis** im Monat einschließlich Bringerlohn 80 Pfg., bei Selbstabholung 70 Pfg.; mit der illustrierten Wochenbeilage Neue Welt einschließlich Bringerlohn 90 Pfg., bei Selbstabholung 80 Pfg. — Durch die Post bezogen vierteljährlich 2.40 Mk., für 1 Monat 80 Pfg. (Bestellgeld vierteljährlich 42 Pfg., monatlich 14 Pfg.).

**Redaktion:**  
Leipzig, Tauscher Straße 10/21.  
Telegramm-Adresse: Volkszeitung Leipzig.  
Fernsprecher: 18008.

**Inserate** kosten die 7spaltige Zeile oder deren Raum 25 Pfg., bei Blauvorschrift 30 Pfg. Schwieriger Satz nach höherem Tarif. — Der Preis für das Beliegen von Prospekten ist bei der Gesamtauflage 4.— Mk. jedes Tausend, bei Zellaufgabe 5.— Mk. — Schluss der Annahme von Inseraten für die nächste Nummer früh 9 Uhr.

Erscheint täglich nachmittags mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage. — Verlag in Leipzig, Tauscher Straße 10/21, Fernsprecher: 4506 • Inseraten-Abteilung Fernsprecher: 2721.

## Tageskalender.

Zur Reichstagswahl in Dresden-Neustadt wird jetzt bekannt, daß auch die Freikämmerer zu einer Kompromißkandidatur bereit waren und als Kandidaten den früheren Staatssekretär Bernburg oder den Gewerkschaftssekretär Berndt in Dresden in Vorschlag brachten.

Bei einem Balkoneinsturz in Gestoldshofen (Bayern) wurden drei Frauen getötet und drei verletzt.

Bei einem Eisenbahnunglück in Carlisle (Schottland) kamen über zwanzig Menschen um.

Die Regierung der Mongolei hat einem englischen Syndikat die Erlaubnis zur Opiumeinfuhr und zum Opiumhandel erteilt.

In Newhaven (N. S. A.) wurden bei einer Eisenbahnkatastrophe 18 Personen getötet und über 60 verletzt.

## Worte und Taten.

Leipzig, 3. September.

Von Zeit zu Zeit macht sich in der internationalen Diplomatie das Bedürfnis geltend, von Ethik stark durchtränkte Reden zu halten. Diese Erscheinung ist nicht von ungefähr. Was sich da Leiter der Geschichte der Völker nennt, fühlt am Ende auch den klaffenden Widerspruch zwischen den schönen Theorien, nach denen angeblich die Staaten geleitet werden, und der rauhen Wirklichkeit, die aus der kapitalistischen Produktionsweise geboren ist. Zwar — der Widerspruch selbst würde den Herrschenden nicht allzu viel Kopfschmerzen machen, sintemalen er nicht von heute und gestern ist. Aber es ist ihnen ein Mahner erstanden, ein höchst unbehaglicher, der sich nicht mehr ignorieren läßt, solange man das auch versucht: das Klassenbewußte Proletariat, das die Zweipoligkeit der herrschenden Gesellschaft schonungslos aufdeckt. Man ist selbstverständlich weit davon entfernt, seine Forderungen anzuerkennen; man bekämpft es vielmehr mit allen Nachmitteln des Sgates. Und doch kommt die herrschende Gesellschaft nicht drumherum, seiner Existenz Rechnung zu tragen. Der Sozialismus ist ein politischer Faktor geworden, ja überhaupt der Angelpunkt der Politik aller Völker. Kulturstaaten. Die herrschende Gesellschaft, statt ihn zu ignorieren, muß sich seiner wuchtigen Angriffe erwehren, muß immer mehr Schanzens aufwerfen, um sein Eindringen in ihre Profitgefilde zu verhindern. Dieser Abwehr dienen auch die schönen Reden, die von Zeit zu Zeit gehalten werden, um die Massen über die klaffenden Widersprüche in der gottgemolten Ordnung der Dinge hinwegzutäuschen. Mögen diese Reden nun aus dem Munde des osteuropäischen Despoten oder aus dem Munde eines Ver-

treeters des „freiesten Volkes der Erde“ kommen, eines Briten. Von diesem Gesichtspunkte aus ist denn auch die Rede zu betrachten, die am Montag der britische Lordgroschanzler und Großfiegelbewahrer von Großbritannien, Viscount **Salda ne**, in Montreal (Kanada) vor einer Versammlung von Rechtsgelehrten aus den Vereinigten Staaten und Kanada hielt. Salda ne dozierte dort über die angeblich zunehmende Berücksichtigung sittlicher Grundsätze im Verkehr der Nationen untereinander und führte dabei aus:

Es sind Anzeichen dafür vorhanden, daß die besten Persönlichkeiten in den besten Nationen nicht mehr wünschen, in einer Welt voll selbstsüchtiger Forderungen zu leben und bei jeder Gelegenheit zu verkünden: Our country, right or wrong! (Unser Vaterland, ob Recht oder Unrecht!) Es wächst die Neigung, zu glauben, daß es nicht nur für alle Menschen, sondern auch für alle Völker gut ist, den Standpunkt ihrer Nachbarn so gut wie ihren eigenen zu berücksichtigen. Zum mindesten tritt die Neigung in Erscheinung, ein größeres Maß von Idealismus in den internationalen Beziehungen anzuknüpfen. Möge sich solcher Geist zu einer vollen internationalen Sittlichkeit entwickeln. Zugewinnen gibt ein gemeinsames Interesse einiger Nationen Gedanken und Taten einen sozialen Charakter, woraus sich schließlich ein Vertrag kristallisiert, der seinerseits wiederum den Prozeß fördert, der ihn entstehen ließ. Wir sehen dies im Falle Deutschlands, Österreichs und im Falle Frankreichs-Russlands. Zuweilen entwickeln sich freundschaftliche Beziehungen, ohne sich zu einem allgemeinen Vertrag zu kristallisieren. So war dies der Fall zwischen meinem Lande und Frankreich. Wir haben kein Übereinkommen getroffen, außer einem zur Schlichtung aller Streitigkeiten über bestimmte Gegenstände, ein Übereinkommen, welches nichts mit Krieg zu tun hat. Nichtsdestoweniger ist, seit in diesem Übereinkommen ein Reiznis der Bereitwilligkeit gegeben war, sowohl zu geben, als zu nehmen, und in stetiger Verhandlung und Hilfsbereitschaft zu bleiben, zwischen Frankreich und England eine neue Art des Empfindens erwachsen, die eine Realität ist. Sie ist noch jung und kann zum Stillstand kommen oder sich vermindern. Aber ebensogut kann sie vorwärtschreiten und wachsen, und es ist ernstlich zu hoffen, daß letzteres der Fall sein wird. Die jüngsten Ereignisse in Europa und der Welt, auf dem die Großmächte zusammengearbeitet haben, um den Frieden von Europa aufrechtzuerhalten, als ob sie eine Gemeinsamkeit bilden, weist auf die ethischen Möglichkeiten des „Gruppenstems“ hin, welches eines ernsthaften Studiums der Staatsmänner sowohl wie der Gelehrten wert ist.

Wie wenig diese von Idealismus und Sittlichkeit triefende Rede mit der Wirklichkeit übereinstimmt, zeigt ein Blick in die jüngste Vergangenheit, zeigt auch die Gegenwart jeden Tag, zeigen zum Greifen deutlich die Vorgänge auf dem Balkan. Die Großmächte, die sich dort als wahre Ohnmächte erwiesen, waren nicht in der Lage, auch nur einen ihrer „gemeinsamen Beschlüsse“ durchzuführen. Sie konnten nicht den Ausbruch des Krieges verhindern, der den berühmten status quo ante bedrohte, sie konnten nicht durchsehen, daß der status quo erhalten blieb, obgleich sie sich feierlich verpflichtet hatten, eine Verletzung unter keinen Umständen zuzulassen. Sie konnten es nicht verhindern, daß der zweite Balkankrieg

mit seinen womöglich noch verwüstenderen Folgen ausbrach, daß die Türkei trotz des Londoner „Vertrags“ Adrianopel wieder besetzte usw. Und warum? Weil die Interessen der Imperialisten einer jeden Nation nach einer andern Richtung gingen und noch täglich gehen, weil keiner den andern auch nur den geringsten Vorteil gönnte und so die Großmächte niemals einig waren. Wenn die Salda nische Theorie auch nur die geringste Unterlage in der Wirklichkeit hätte, ja, wo war denn da dort die internationale Sittlichkeit, wo die ethische Wirkung des Gruppenstems? Nichts von alledem war zu spüren. Die rauhe Wirklichkeit gebietet, das heißt das Interesse der herrschenden Klassen der verschiedenen Nationen diktiert die internationale Politik, die nichts weiter ist als ein offener oder versteckter Kampf um die Ausbeutungsmöglichkeiten auf dem Erdball. Salda ne erleidet denn auch schon eine gründliche Abfuhr in der bürgerlichen Presse. So bemerkt die Deutsche Tageszeitung kühl:

Staat und Nation sind durchaus auf egoistischer Grundlage aufgebaut, sie müssen nach außen diesen Egoismus, sei es mit Mitteln des Friedens, sei es mit der Waffe, betätigen.

Und höhnisch fügt sie hinzu, eine solche Philantropie stelle sich immer erst dann ein, wenn jemand genug zusammengebracht habe. Vorher werde niemand, weder ein Geschäftsmann, noch eine Nation, von Gewissensbissen geplagt. Das soll sagen, die englische Kapitalistenklasse habe genug zusammengehohlet, die deutsche aber ist noch nicht befriedigt. Darum macht die englische jetzt in Philantropie, die deutsche dagegen noch rein in Geschäften.

Gerade diese Auslassung der Tageszeitung zeigt mit erschreckender Deutlichkeit den Untergrund unserer heutigen Gesellschaft, zeigt, wie die Geschichte der Völker ausschließlich durch die Interessen der herrschenden Klassen bestimmt werden, wie entgegen aller schönen Theorien von Menschlichkeit und Nächstenliebe einzig und allein das nackte Profitinteresse herrscht. Und an dieser rauhen Wirklichkeit ändern auch die schönsten Reden nichts, die im Grunde genommen nur das schlechte Gewissen der herrschenden Klassen verraten, oder wie die Deutsche Tageszeitung mit offener Herzigkeit Ignominie sagt: „Ein erfolgreicher Geschäftsmann betätigt sich, als von feinerlei Skrupeln geplagter Egoist, so lange, bis er — ein sehr subjektives Maß: — „genug“ hat. Dann wird er „Philantrop“ und möchte gern Idealist genannt werden.“

So ist auch die Rede Salda nes zu bewerten als ein Versuch, das Gewissen der britischen Bourgeoisie zu erleichtern, die, reich geworden, nun in Philantropie machen kann, während die deutsche noch nicht den Zeitpunkt für gekommen erachtet. Sie ist nichts weiter als Augenpulver, das dem Proletariat den Blick verschleiern soll für die harte Wirklichkeit, ihm seine Erkenntnis trüben will, daß die Taten der herrschenden Klassen im schroffsten Gegensatz stehen zu ihren Worten, ihren Theorien von Menschlichkeit, Menschentum und wie die Phrasen sonst noch heißen.

## Feuilleton.

### Die Guten von Gutenberg.

Roman von Hermann Kurz.

Copypolst Süddeutsche Monatshefte G. m. b. H., München.

Der Bleicher fragte den Simon wie von ungefähr und auch aus lauter Teilnahme: „Hast du heut nacht Ruhe im Walde, Simon?“ Der Simon verstand seinen Fuchs. „Ich möchte keinem raten, in den Wald zu gehen, um was zu holen?“ meinte der Simon und lächelte. Der Bleicher stuzte. „Hast du Dienst, Simon?“ „Und nicht nur ich allein, Bleicher.“ Damit trank der Simon seinen Schoppen leer und ging hinaus. Der Bleicher mußte gleich hinterher das Wasser abschlagen. Aber er tat dies eigentümlicherweise nicht auf den Misthaufen, sondern er ging vor die Haustür und schaute dem Simon nach. Und als er den Simon im Wald verschwinden sah, da fragte er sich hinter den Ohren. In der Stube sagte er so nebenbei, wenn der Seppt komme, sollten sie ihm doch ausrichten, der Bleicher hätte Bauchweh und ginge nach Haus ins Bett, mit dem Spielen sei es nichts. Die Leute im Schlüssel lächelten ein wenig und wußten nur zu gut, wo dem Bleicher der Bauch weh tat. Doch keiner sagte laut, der Bleicher habe wildern wollen, denn beinahe ein jeder mußte selbst ein wenig vor seiner Tür fegen. Aber nicht nur der Bleicher, auch der Erhard hatte die Ohren gespitzt, als der Simon sagte, er hätte die Nacht durch Dienst. Denn auch der Erhard war heute in der Laune, ein Wild zu fangen, auf das er bislang gelauert hatte. Nur brauchte er nicht in den Wald zu gehen darum. Der Simon mochte kaum eine kleine halbe Stunde zum Schlüssel hinausgegangen sein, als der Erhard auch abzog,

den Hut auf dem Ohr und ein Sträußchen daran. Hastig kief er dem Waldhüterhaus zu.

Und auf einmal, wie die Liefi so recht schöne Sachen träumte und sinnierte, stand der Erhard vor ihr. Und da fragte sich die Liefi nicht mehr lange, ob sie wache oder träume. Sie küßte den Erhard wieder, und ihr Blut wallte so heiß wie das seine. Sie hatte nicht umsonst so lange Zeit gedacht und gesehnt.

Und da diesmal keine Tür zwischen den beiden war, konnte die Liefi auch keinen Kiesel schießen.

Dafür aber wurde die Liefi in jener Stunde so gut zur Frau wie die Madlen vom Lächensfrüh.

Als der Simon eine kleine Strecke in den Wald gegangen war, blieb er stehen und lächelte eine Scholle vor sich hin. Die Sippshaft vom Bleicher war gehörig an der Nase herumgeführt. So leicht bekam er nicht immer Ruhe mit so wenig Mühe.

Aber er ging noch einige Pfade ab, um auf einem Umweg zum Walde heraus nach Hause zu kommen.

Als er wenige Schritte vom Hause entfernt war, verwartete sein Hund und machte einige Sprünge auf die Tür zu. Dort blieb er leise knurrend stehen, und die Haare sträubten sich auf seinem Rücken.

Simon stuzte und rief den Hund, leise und vorsichtig klinkte er die Tür auf. Da hörte er verliebte Reden in der Kammer der Liefi und die Stimme des Erhard.

Scham und Wut kamen über ihn. Unschlüssig blieb er eine Weile stehen. Dann wandte er sich leise ab und sah vor dem Haus auf der Bank und wartete.

Wilde Gedanken stürzten auf ihn ein, und ein losender Haß gegen den Buben übernahm ihn.

Er spannte mit hartem Rucke den Hahn seines Jagdgewehrs.

Und wieder dachte er nach.

Dann begann er aufzulachen. Verbittert und hart. Und mit einem Ruck und hohnverzerrtem Gesichte drückte er den Hahn des Gewehrs zur Ruhe.

Dann stand er auf. Derben Tritts trat er in das Haus ein. Mit einem Rucke riß er die Tür auf. Drinnen lag der Erhard im Bette bei der Liefi.

Ohne ein Wort zu verlieren, jagte der Simon den Burschen an und riß ihn zum Bette hinaus.

Angstvoll schrie die Liefi auf.

Der Simon aber gab dem Erhard gleich einem Hunde eine Tracht Prügel, und demütig nahm der Bursche die Schläge an. Er fühlte die überlegene Kraft des Alten.

Der Simon nahm, als er genug geschlagen hatte, den Erhard und warf ihn gleich einem besoffenen Lumpen zur Tür hinaus. Draußen gab er dem Burschen noch einen Fußtritt und sagte:

„Wenn du noch einmal kommst, dann jag ich dir eine Ladung Schrot in den Hintern und das zweitemal eine Kugel in den Schädel, du Hund!“

Zerschlagen hinkte der stolze Erhard nach Hause und fluchte in sich hinein, voller Grimm, eine solche verfälschte Suppe gegessen zu haben.

Drinnen in der Stube barg die Liefi voller Scham ihr glühendes Gesicht in den Kissen und meinte zu vergehen.

Aber der Alte legte seine Sachen weg, und ohne ein Wort zu verlieren ging er in seine Kammer; dort pffir er den Hund zu sich und riegelte die Tür ab.

Die Nacht durch dachte er seiner Schmach nach. Anfangs war Groll und Pein. Dann dachte er daran, daß in kurzer Zeit der Liefi Jugend dahin wäre und sie vor der Zeit weif, matt und abgelebt sei, eine zeitige Frucht des Gottesackers. Und da wurde er milde.

Er wollte nicht an sich denken und vergeben. Es sollte diese Nacht der Liefi Glück sein fürderhin, was auch die Folgen waren. Sie mußte ihr junges Leben in der Jugend dahingeben, sich abfinden und weifen. Darum sollte sie keine Schuld tragen.

Und er dachte an vergangene Jahre.